

Die Germanistik als neuer Weg nach Frankreich: Von der ‚Nationalphilologie‘ zu einer interkulturellen Studienpraxis und ihren Potenzialen als Tor nach Frankreich und Brücke zu Deutschland¹

L'histoire de la philologie allemande est étroitement liée à la France – et ce, tout d'abord, de manière négative. Ces débuts en tant que matière universitaire se déroulent dans le contexte d'une construction identitaire nationale, c'est-à-dire pendant l'époque napoléonienne alors qu'il n'était pas encore question de l'Allemagne comme état. Les prémisses discutables de cette matière fondée sur le concept d'une philologie nationale se font ressentir jusque dans le présent. Dans la zone frontalière germano-francophone, la philologie allemande est cependant renouvelée : elle se conçoit dorénavant par-delà les frontières. L'étude de la civilisation germanophone, qui ne se limite pas seulement au territoire national allemand, devient alors le point de départ d'un apprentissage interculturel qui s'opère dans des groupes d'étudiants provenant de différentes universités en coopération de chaque côté de la frontière. Pour les étudiants sarrois, une chance particulière s'offre à eux avec la 'Stratégie France' : les études d'allemand permettent ainsi d'acquérir parallèlement une compétence sur la France.

Warum sollte man im Rahmen einer Ringvorlesung zur Frankreichstrategie über die Germanistik reden? Wenn man neben Politik, Wirtschaft und Jura an Philologen denkt, dann doch eher an die Romanistik. Dass allerdings im Saarland die Germanistik sehr viel mit der Frankreichstrategie zu tun hat, hängt direkt mit der jüngeren Geschichte des Landes zusammen. Aufgrund dieser Geschichte gibt es mit der Frankophonen Germanistik innerhalb des Fachs eine in Deutschland einzigartige Konstellation, die Einiges von der besonderen Situation der Region verrät und davon, warum ein so gewagtes Zukunftsprojekt wie die Frankreichstrategie hier tatsächlich funktionieren könnte. Zunächst erfolgt ein Blick zurück auf (1) die Fachgeschichte und auf (2) die historische Entwicklung der Frankophonen Germanistik in Saarbrücken, bevor es (3) um ihre heutige Rolle für die Frankreichstrategie sowie (4) um Zukunftsperspektiven gehen wird.

1 Vgl. Staatskanzlei des Saarlandes: *Eckpunkte einer Frankreichstrategie für das Saarland*, 2014, http://www.saarland.de/dokumente/res_stk/D_Eckpunkte_Frankreich-Strategie_210114.pdf (23.08.2016), hier S. 1. Der vorliegende Beitrag baut auf dem folgenden Artikel auf: Weiershausen, Romana: „Frankophone Germanistik“ in Saarbrücken: Chancen für die Germanistik im deutsch-französischen Grenzraum, in: *Romanische Studien* 1 (2015), S. 267–280.

1. Anfänge des Fachs: Kultur als deutsche Identitätspolitik

In Deutschland ist Germanistik ein Fach, in dem es um die erklärte ‚eigene Kultur‘ geht, das also wie kein anderes Fach mit Prozessen nationaler Selbstverortung verbunden ist. Germanistik als Weg nach Frankreich? Aus historischer Perspektive ist das geradezu paradox. Denn der Weg führte zunächst einmal in die andere Richtung, weg von Frankreich. Die Phase, in der das Fach im Verlauf des 19. Jahrhunderts mit Lehrstühlen an Universitäten institutionalisiert wurde, begann in einer Zeit des direkten Konflikts mit Frankreich, nämlich in der Zeit der napoleonischen Fremdherrschaft.

Es ist eine in der Forschung bekannte These, dass die ‚Einheit‘ einer Nation immer erst diskursiv (über Reden, Erzählungen, sprachliche Tradierungen) erzeugt werde und nicht umgekehrt – was Homi K. Bhabha mit Eric Hobsbawm auf die bündige Formel „narration of the nation“² gebracht hat. Im Fall Deutschlands, das lange keine Nation im staatsrechtlichen Sinne war, gilt dies verstärkt. An der „narration of the nation“ hat die Wissenschaft ihren Anteil, speziell wenn ihr Gegenstand die ‚nationale‘ Kultur ist.

Fragt man nach den wesentlichen Faktoren, die dazu führten, dass man an deutschen Universitäten das Fach Germanistik einrichtete, so lässt sich keine eindeutige Antwort geben. Es ist ein „Bündel von Faktoren“, wie Uwe Meves betont: Die politisch gewollte Beförderung eines ‚Deutschtums‘ gehört dazu, aber auch ein rein funktionaler Zusammenhang, nämlich der offizielle Auftrag der Lehrerbildung.³ Bei aller Vielschichtigkeit bleibt festzuhalten, dass in der Gründungsphase der Disziplin das Bemühen um eine Kulturnation, wo man über keine staatliche Nation verfügte, einen bedeutsamen Hintergrund bildete. Im Fortgang des 19. Jahrhunderts, das insgesamt für die moderne Wissenschaftslandschaft prägend wirkte, erhielt auch die deutsche Philologie ihren Zuschnitt als Nationalphilologie – und dies durchaus mit kulturpolitischer Dimension. Bei Literarhistorikern des 19. Jahrhunderts konstatiert Gisela Brinker-Gabler in ihrem Überblick eine „Modellhaftigkeit hinsichtlich spezifischer deutscher Bildung und Sprache“, die es erlaubt habe, „sowohl eine Abgrenzung nach außen, gegenüber den anderen Nationen“ zu vollziehen, als auch „nach innen, und zwar als [...] Verpflichtung auf eine

2 Bhabha, Homi K.: *DissemiNation: Zeit, Narrative und die Ränder der modernen Nation*, in: ders.: *Die Verortung der Kultur*, Tübingen: Stauffenburg, 2000, S. 149–194, hier S. 150.

3 Meves, Uwe: *Die Institutionalisierung der Germanistik als akademisches Fach an den Universitätsneugründungen in Preußen*, in: ders.: *Ausgewählte Beiträge zur Geschichte der Germanistik und des Deutschunterrichts im 19. und 20. Jahrhundert*, Hildesheim: Weidmann, 2004, S. 335–368, hier S. 335.

homogene Kultur angesichts einer heterogenen politischen und kulturellen Landschaft.“⁴

Grundsätzlich besteht die Gefahr einer Ideologisierung. Wie leicht sich das Fach im Dritten Reich im Sinne einer nationalistisch und rassistisch geprägten ‚Deutschkunde‘ hatte funktionalisieren lassen, ist bekannt. In der Nachkriegszeit erwuchs daraus eine große Herausforderung für die Germanistik. Man erkannte die Notwendigkeit einer permanent selbstkritischen Auseinandersetzung mit dem eigenen Umgang mit Literatur. Insbesondere wurde offenkundig, wie eng Literatur und deren Wissenschaft mit gesamtgesellschaftlichen Prozessen zusammengehören. Für den Konnex von Nation und Bildung, und damit soll der Blick auf die lokale Situation gelenkt werden, stand unsere Grenzregion von jeher in einem besonderen Brennpunkt.

2. Gründung der Universität im Saarland und die Vision einer französischen Germanistik

Die Konstellation einer Germanistik an der deutsch-französischen Grenze evoziert die ganze Bandbreite in den Beziehungen der beiden Länder. Der historische Antagonismus war im Fall einer Region, auf die sowohl Frankreich als auch Deutschland Anspruch erhoben, zusätzlich brisant: Das Elsass, Lothringen und das Saarland spielten schließlich hinsichtlich ihrer nationalen Zugehörigkeit eine besondere Rolle in der jüngeren konfliktreichen Geschichte, die im Krieg von 1870/71, im Ersten und im Zweiten Weltkrieg kulminierte. Angesichts der katastrophischen Beziehung zwischen Deutschland und Frankreich war die Universitätsgründung im Saarland ein Akt, dessen symbolische Bedeutung gar nicht überschätzt werden kann. In der Grenzregion wurde begründet, was der Schriftsteller Ernst Stadler einst für sein Elsass imaginiert hatte – kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs, der alle Träume zunichtemachte – eine

freie Universität [...] und so weiter, kurz: Straßburg als kulturelles Zentrum unter Heranziehung französischer und deutscher Kapazitäten [...]. Das ist alles etwas phantastisch und vag, aber es scheint mir wirklich, als wäre der Augenblick nahe, wo hier etwas zu machen ist.⁵

4 Brinker-Gabler, Gisela: Vom nationalen Kanon zur postnationalen Konstellation, in: Heydebrand, Renate von: *Kanon – Macht – Kultur: Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildungen*, Stuttgart [u. a.]: Metzler, 1998, S. 78–96, hier S. 82.

5 Ernst Stadler, Brief an René Schickele im Juli 1914. Abgedruckt bei Schickele, René: Das ewige Elsass, in: ders.: *Werke in drei Bänden. Bd. 3*, Köln/Berlin: Kiepenheuer & Witsch, 1959, S. 589–620, hier S. 604 f.

Zwei Kriege später wurde nun in Saarbrücken die einstige Kaserne zum Ort der Bildung umgewandelt und einem europäischen Ideal geweiht.⁶ Die Europa-Orientierung, die heute neben Nanotechnologie und Informatik eine der drei Hauptsäulen der Universität des Saarlands ist und die vom Votum des Wissenschaftsrates Anfang 2014 neu eingefordert wurde, geht in ihren Anfängen auf die direkte Nachkriegszeit zurück; auf eine Zeit, als gegenseitige Vereinnahmungen versucht wurden, aber auch der Wunsch entstand, nach der Vergangenheit nationalistischer Antagonismen eine gemeinsame Zukunft in der Mitte Westeuropas aufzubauen. Als 1950, wenige Jahre nach der Gründung, der französische Germanist Joseph-François Angelloz das Rektorat antrat, bekräftigte er die europäische Idee: „Wir wollen auch vor allem aus Saarbrücken einen europäischen Kreuzweg machen. Unsere Universität [...] wird eine geistige Tauschstelle werden [...]“.⁷ Ein deutsch-französischer Ansatz für einen „europäischen Kreuzweg“ – das klingt ganz ähnlich wie die in der Frankreichstrategie anvisierte „Brücke zwischen Deutschland und Frankreich“⁸ mit internationaler Vernetzung. Und doch gibt es maßgebliche Akzentverschiebungen.

Zunächst einmal muss für die Gründungsphase der Universität in der unmittelbaren Nachkriegszeit die Wortwahl präzisiert werden, denn deutsch-französisch war der Ansatz eigentlich ja nicht, sondern saarländisch-französisch. Das ist ein erheblicher Unterschied – zumal in der Zeit direkt nach dem Zweiten Weltkrieg. Dass ein strategisches Interesse ein Faktor war, nämlich das Saarland, dessen Zugehörigkeit noch nicht entschieden war, stärker an Frankreich zu binden, ist dabei nicht von der Hand zu weisen. Hierbei maß man der Kultur eine wichtige Bedeutung bei. Im Oktober 1946 fand ein vom Gouverneur Gilbert Grandval in Saarbrücken einberufenes Treffen mit Vertretern höherer französischer Bildungsinstitutionen statt, wo man die Möglichkeiten einer Annäherung des Saarlandes an Frankreich über eine kulturelle Annäherung erörterte. Hintergrund und Ausprägung dessen lassen sich bei Hélène Viot nachlesen, die 2014 eine Masterabschlussarbeit zur Entwicklung

6 Wolfgang Müller, dem Leiter des Universitätsarchivs, ist die Aufbereitung der Quellen zur Universitätsgründung zu verdanken. Sie bescheinigen den europäischen Leitgedanken.

7 Alken, Carl-Erich/Angelloz, Joseph-François: *Europäische Universität des Saarlandes – Université européenne de la Sarre*, Saarbrücken: Presse-Verlag, 1950, hier S. 16. Vgl. dazu Müller, Wolfgang: „Eine Pflegestätte des Geistes, der die Enge zu überwinden sucht und nach europäischer Weite strebt“ – Impressionen zur Geschichte der Universität des Saarlandes, in: Kuhn, Bärbel/Pitz, Martina/Schorr, Andreas (Hg.): *„Grenzen“ ohne Fächer Grenzen. Interdisziplinäre Annäherungen*, St. Ingbert: Röhrig, 2007, S. 265–302, hier S. 271.

8 Staatskanzlei des Saarlandes: *Eckpunkte einer Frankreichstrategie*, S. 1.

der französischen Abteilung der Germanistik 1948–1970 verfasst hat.⁹ Als zentrales Dokument einer vereinnahmenden „pénétration culturelle“ ist, wie Wolfgang Müller konstatiert, bereits die Aussage des Gouverneurs Grandval bei einem frühen Festakt für das Homburger Institut im März 1947 gewertet worden:

Durch diese Initiative soll das seit einem Jahrhundert von Preußen kolonisierte Saarland wieder in die Lage versetzt werden, eine geistige Elite hervorzubringen, die seiner würdig und die unentbehrlich ist für materiellen und geistigen Wiederaufstieg in einem wahrhaft demokratischen Geiste. In Übereinstimmung mit dem Hauptziel unserer gemeinsamen Politik werden schließlich hierdurch engere kulturelle Bande zwischen Frankreich und dem Saarland geschaffen, gemäß den geschichtlichen und geographischen Gegebenheiten.¹⁰

Es ist aber auch etwas anderes in dem Zitat zu lesen: das tiefe Misstrauen gegen einen deutschen Staat, mit dem man die schlimmsten Erfahrungen gemacht hatte, und die Sonderrolle, die man dem Saarland zutraute. Das Saarland war also schon damals eine ‚Brücke‘ auf einem längeren Weg nach Deutschland.

Für die saarländischen Studierenden sollte mit den Studienmöglichkeiten zunächst ein ‚Tor nach Frankreich‘ geschaffen werden – und dies ganz praktisch, denn die französischen Hochschullehrer, die in der ersten Phase dominierten, unterrichteten die französischen Methoden, sodass eine Fortsetzung der Studien in Frankreich nahelag. Um den Standort zu stärken, begann man etwas später, auch die andere Richtung zu fördern, nämlich mehr Franzosen ins Saarland zu ziehen. In diesem Zusammenhang wurde erkannt, dass eine grenznahe und an Frankreich angebundene Universität in deutschsprachiger Umgebung für französische Studierende der deutschen Philologie besonders attraktiv sein könnte. Dies ist der Hintergrund, warum die Germanistik in der zunächst an Frankreich orientierten Hochschulpolitik eine Vorreiterrolle zugesprochen bekam. Im Vergleich zu anderen grenznahen Germanistik-Instituten, die sich in jüngerer Zeit um eine europäische Kontextualisierung des Fachs verdient machen (mit Frankreichnähe z. B. Freiburg, Trier u. a.), ist dies im Fall der Saarbrücker Germanistik integral mit ihrer Geschichte verknüpft.

Bei den wenigen, ausgesuchten ‚frankophonen Lehrstühlen‘, die als Zeichen einer wechselseitigen Öffnung an der Universität eingerichtet und mit

9 Viot, Hélène: *La Section française de germanistique de l'université de la Sarre. Naissance et institutionnalisation (1948-1970)*. Masterarbeit, eingereicht im Juli 2014 an der École Normale Supérieure de Lyon. Online verfügbar: http://saardok.sulb.uni-saarland.de/archive/frei/bsz452202493/0/seconde_version_m__moire_m2_h_viot.pdf (23.08.2016).

10 Aus einem Brief von Grandval an den Vorsitzenden der Verwaltungskommission Erwin Müller, veröffentlicht in der *Saarbrücker Zeitung* vom 06.03.1947, zit. n. Müller: Eine Pflegestätte des Geistes, S. 268.

dem Recht ausgestattet wurden, französische Abschlüsse zu vergeben, beachte man auch die Germanistik.¹¹

Und heute? Ursprünglich eine ‚Germanistik für Frankophone‘, die sich im Sinne einer Fremdsprachengermanistik an französische Studierende richtete, haben sich die Bedürfnisse nach der Bologna-Reform gewandelt. Wir tragen dem Rechnung, indem wir heute als Frankophone Germanistik eine grenzüberschreitende Germanistik in der deutsch- und französischsprachigen Grenzregion betreiben. Inhaltlich deckt sie ansonsten die gesamte deutschsprachige Literaturgeschichte vom 17. Jahrhundert bis heute ab. Aufgrund ihrer Kooperationen mit den französischsprachigen Nachbarländern ist die Frankophone Germanistik in Angelegenheiten der Frankreichstrategie natürlich besonders angesprochen.

3. Frankreichstrategie in der Germanistik

Im Bereich der Forschung kann man zunächst einmal feststellen: Die Saarbrücker Germanistik allgemein trägt zur Frankreichstrategie bei und hat dies schon getan, bevor dieselbe ausgerufen wurde. Als Beispiele seien nur einige Projekte der Kolleginnen und Kollegen genannt, die einen dezidierten Frankreichbezug haben: etwa zu der aus Lothringen stammenden und Mitte des 15. Jahrhunderts verstorbenen Gräfin Elisabeth von Nassau-Saarbrücken, zu den Siedlungs- und Flurnamen in den Regionen Lothringen und Saarland und zu Theorien und Methoden der Literatur- und Kulturbeziehungen aus deutsch-französischer Perspektive.¹² Im Folgenden werde ich hinsichtlich der Frage nach der Frankreichstrategie einen Schwerpunkt auf die Lehre legen, weil dies einen direkten und strukturellen Praxisbezug hat. Hier liegt natürlich ein Kerngeschäft der frankophonen Germanistik.

In diesem Zusammenhang sind einige grundsätzliche Vorbemerkungen angebracht und deshalb soll noch einmal auf die Vergangenheit zurückgekommen werden. Die lange Ausschweifung in die Universitätsgeschichte hatte zwei Beweggründe. Es ging mir natürlich um den europäischen Geist, der in einer höchst unwahrscheinlichen Situation entstand und Beeindruckendes bewirkt hat. Es ging mir aber auch um einen Aspekt, aus dem man für die

11 Die Frankophone Germanistik, die zusammen mit drei frankophonen Lehrstühlen in anderen Fächern bis heute Bestand hat, ist in dieser Reihe besonders, weil sie die einzige ist, die sich nicht auf frankreichspezifische Gegenstände richtet. Die anderen Professuren liegen in der Rechtswissenschaft (Französisches Öffentliches Recht, Französisches Zivilrecht) und in der frankophonen Romanistik (Französische Literatur im europäischen Kontext).

12 Für eine Übersicht über weitere Projekte der Fachrichtung Germanistik der Universität des Saarlandes: <http://www.uni-saarland.de/fachrichtung/germanistik/frankreichstrategie.html> (23.08.2016).

Frankreichstrategie lernen kann. Denn in der Anfangszeit, als nach dem Institut in Homburg eine eigenständige Universität gegründet wurde und sich für diese Universität die Leitvorgaben zwischen französischer und deutscher Studienpraxis entwickelten und wandelten, zeigte sich, dass eine politische Idee und ein von oben oktroyiertes Angebot allein nicht reichten. Die saarländischen Studierenden ließen sich nicht nach Frankreich lotsen, nur weil sie nach französischem Modell unterrichtet wurden. Erst mit der Öffnung wechselseitiger Möglichkeiten entstand das viel gerühmte ‚internationale Flair‘ auf dem Campus, und die europäische Vision begann, gelebte Wirklichkeit zu werden.

Ich glaube, es reicht nicht aus, wenn man einseitig auf die Sprache setzt und auf die frühkindliche und grundschulbezogene Erziehung. Natürlich ist das wichtig, es schafft Voraussetzungen. Aber ein Sprachvermögen allein bewirkt noch keine interkulturelle Praxis. Man lernt eine Sprache anders, wenn man weiß, warum. Dieses Warum ist ein ganz persönliches, eines, das aus dem eigenen Leben heraus entsteht. Und man muss die Motivation auch bei den Erwachsenen erhöhen oder gar erst erzeugen, v. a. auch bei denen, die auf der Schwelle stehen, Entscheidungsträger zu werden.

Man kennt die Vorbehalte, die nicht zuletzt von besorgten Eltern angesichts befürchteter zwangsverordneter französischer Kindergärten und einer neuen Dominanz des Französischen an den Schulen geäußert werden: die Angst, die sprachpolitischen Maßnahmen „überforderten vor allem Schüler/-innen“, und den Vorwurf, „die ausschließliche Orientierung an Frankreich und der französischen Sprache [sei darüber hinaus] nicht zeitgemäß“, um aus der Ankündigung zu dieser Ringvorlesung zu zitieren.¹³ Diese Debatte ist sehr verständlich: Das Programm wird als Zumutung empfunden, wenn es sich nicht sinnvoll mit persönlichen Lebensperspektiven verbindet. Das Eckpunktpapier der Landesregierung zur Frankreichstrategie formuliert eine diesbezüglich entscheidende Einsicht: „Vor allem braucht die Frankreichstrategie eine starke Vision, um eine breite Unterstützung im Land und darüber hinaus zu mobilisieren und ihre Potenziale und Wirkkräfte zu entfalten.“¹⁴ Und weiter heißt es:

Nur wenn die Frankreich-Kompetenz des Saarlandes in der Breite gestärkt und von der Bevölkerung mitgetragen wird, kann tatsächlich ein leistungsfähiger mehrsprachiger Raum deutsch-französischer Prägung innerhalb einer Generation entstehen.¹⁵

13 Ankündigung der Ringvorlesung zur Frankreichstrategie: <http://www.uni-saarland.de/en/institution/frz/veranstaltungen/koll/archiv/ringvorlesung-zur-frankreichstrategie.html> (23.08.2016).

14 Staatskanzlei des Saarlandes: *Eckpunkte einer Frankreichstrategie*, S. 3.

15 Staatskanzlei des Saarlandes: *Eckpunkte einer Frankreichstrategie*, S. 4.

Es wird daher versprochen, neben der „Umsetzung eigener Maßnahmen“ auch die frankreichbezogenen „Aktivitäten der zivilgesellschaftlichen Akteure [...] zu stärken [und] [...] die vielfältigen lothringischen Partner [...] miteinander zu verbinden“.¹⁶ Die Germanistik bietet noch einen besonderen, anders akzentuierten Weg. Dazu möchte ich von einem Experiment erzählen, das vor knapp vier Jahren begann.¹⁷ Die Idee war einfach und setzte auf die Ressourcen unserer Region als Großregion: ein gemeinsam von den Germanistik-Instituten in Saarbrücken, Metz und Luxemburg angebotenes grenzüberschreitendes Deutsch-Studium. Seit 2012 gibt es nun den trinationalen Masterstudiengang „Literatur-, Kultur- und Sprachgeschichte des deutschsprachigen Raums“. Der etwas umständliche Titel verrät indirekt, über welche national verschiedenen geprägten Studienrichtungen man sich dabei verständigen musste. Der Begriff der Kulturgeschichte etwa verweist auf den geschichtswissenschaftlichen Anteil, der in der französischen Germanistik so wichtig ist.

Wesentlich für das Programm ist der Bezug auf einen – wie der Name betont –,deutschsprachigen Raum‘, der nicht nur Deutschland, Österreich und die Schweiz umfasst, sondern eben auch die zwei- oder mehrsprachigen Regionen mit Deutsch als einer der Sprachen. Die historische Situation in Lothringen und im Elsass gehört hier ebenso dazu wie die Mehrsprachigkeit in Luxemburg und – wenn die Frankreichstrategie greift – die zukünftige Zweisprachigkeit im Saarland. Um die Möglichkeit eines Studienschwerpunkts in diesem Bereich zu unterstützen, besteht seit Neuestem eine Zusammenarbeit mit der Mehrsprachigkeitsforschung im Teilfach Deutsch als Fremdsprache in Saarbrücken.¹⁸ Die literaturwissenschaftlichen Studienangebote schließen den Kontakt zum Literaturarchiv Saar-Lor-Lux-Elsass¹⁹ ein, das den Studierenden ermöglicht, mit Manuskripten von Schriftstellerinnen und Schriftstellern der Großregion zu arbeiten.

Das Besondere dieses Studiengangs, der von der Deutsch-Französischen Hochschule gefördert wird, besteht darin, dass er anders als sonstige bi- und trinationale Studienprogramme keine Abfolge von Inlands- und Auslandssemestern vorgibt. Wer eingeschrieben ist, kann in jedem Semester das

16 Staatskanzlei des Saarlandes: *Eckpunkte einer Frankreichstrategie*, S. 4.

17 Hier haben in der Anfangsphase Pierre Béhar, Ralf Bogner, Françoise Lartillot, Michel Grunewald und Georg Mein Maßgebliches geleistet. Einige der Kolleginnen und Kollegen sind immer noch beteiligt sowie aktuell auch Daniel Kazmaier und Till Dembeck. Homepage des trinationalen Studiengangs Germanistik: <http://www.uni-gr.eu/de/studieren/grenzueberschreitende-studiengaenge/trinationaler-germanistik-master> (08.08.17).

18 Leitung: Stefanie Haberzettl. Der Wahlbereich Mehrsprachigkeitsforschung korreliert mit entsprechenden Angeboten in Luxemburg, während in Metz der sprachwissenschaftliche Akzent auf der Übersetzung liegt.

19 Siehe hierzu Literaturarchiv Saar-Lor-Lux-Elsass: <http://literaturarchiv.uni-saarland.de> (23.08.2016). Dem Engagement von Sikander Singh und Hermann Gätje ist hier besonders zu danken.

Kursangebot aller drei Universitäten nutzen. Dies ist nur möglich aufgrund der großen räumlichen Nähe: Es sind pendelbare Strecken. Die erhöhten Fahrkosten, die das notwendigerweise verursacht, werden durch Mobilitätsbeihilfen der Deutsch-Französischen Hochschule aufgefangen. Dabei ist nicht zu leugnen, dass der trinationale Studienalltag von den Studierenden einiges mehr an organisatorischem Aufwand abverlangt. Es ist ungleich einfacher – übrigens auch für uns, die wir das Programm leiten –, wenn die Aufenthalte semesterweise vorgeschrieben sind. Warum nehmen wir diesen Mehraufwand in Kauf? Abgesehen davon, dass es die inhaltlich-thematischen Wahlmöglichkeiten für die Studierenden enorm erhöht, ist uns an einem Nebeneffekt gelegen: Die Studierendengruppen mischen sich und dies auch jahrgangsübergreifend. Von Anfang an studieren Franzosen, Deutsche und Luxemburger zusammen. Daraus ergibt sich interkulturelles Lernen in der Praxis. Denn die Studierenden lernen nicht nur den Lebensalltag im jeweils anderen Land kennen, es ergeben sich auch innerhalb gemischter Gruppen ganz andere Kontakte: freundschaftliche und professionelle. Dies ist eine nicht zu unterschätzende ganz praktische, lebensweltliche Ebene, die eine Verbindung über die Grenzen hinweg stiftet, und sich weiterhin auch in fachlicher Hinsicht positiv auswirkt. Im Hinblick auf die Methoden und behandelten Gegenstände ergibt sich somit eine ‚interkulturelle Germanistik‘ auf der Metaebene. Fachbezogene länderübergreifende Kooperationen helfen, die Grenzen im eigenen disziplinären Denken zu erkennen. Denn man sieht, indem man mit anderen Arten, Germanistik zu betreiben, konfrontiert wird, dass die eigenen Selbstverständlichkeiten nicht so selbstverständlich sind – etwa bezüglich der Eigentümlichkeiten deutscher Sprache und ihrer Entwicklung, für die Fremdsprachenlerner immer einen sensibleren Blick haben, im Zuschnitt des literarischen Kanons, in der Problematisierung dessen, was unter ‚deutscher‘ Literatur überhaupt gefasst wird, und im methodischen Zugriff darauf.

Hinzugefügt werden kann, dass sich der Zuschnitt des Studiengangs auch auf die konkrete Seminarsituation auswirkt. Es ist etwas anderes, ob man in einem Seminar über den Ersten Weltkrieg mit deutschen Studierenden diskutiert oder ob man dies mit einer gemischten Studierendengruppe von Deutschen und Franzosen tut und ob man neben Texten von Jünger, Remarque und Döblin kontrastiv vergleichend dazu französische Texte, etwa von Henri Barbusse und Henri Laporte, und auch Texte von in der zweisprachigen Region aufgewachsenen Autoren untersucht, zum Beispiel von René Schickele, Yvan Goll und Adrienne Thomas.

Insgesamt stellt das natürlich größere Anforderungen an die Studierenden. Die Hoffnung, dass der Gewinn die Schwierigkeiten eines solchen mehrperspektivischen Studiums überwiegt, wird uns von Studierenden mehrheitlich bestätigt. Man muss aber sagen, dass es auch Fälle gibt, in denen sich einzelne Studierende entscheiden, auf den Dreifachabschluss aller beteiligten

Länder zu verzichten und den Master nur an einer Universität zu studieren und zum Abschluss zu bringen. Diese Option besteht selbstverständlich.

Ich komme auf die Frankreichstrategie und die Frage der Motivation zurück. Mit dem beschriebenen Studiengang bietet die Saarbrücker Germanistik einen anderen Weg nach Frankreich, und zwar einen, der Studierende anspricht, bei denen nicht sowieso schon vorher ein Sprachinteresse am Französischen vorlag. Unsere Studienanfänger bringen in der Regel einen Bachelorabschluss in Germanistik mit und wollen dieses Fachstudium weiter vertiefen. Sie sehen aber einen Vorteil auf dem Arbeitsmarkt, wenn sie ein Masterdiplom dreier Länder erwerben. Die wenigsten haben zu Beginn des Studiengangs nennenswerte Frankreicherfahrungen oder Französischkenntnisse, die über den Stand einer während der Schulzeit erlernten zweiten oder dritten Fremdsprache hinausgehen. Sie sind aber hochmotiviert und neugierig; viele fühlen sich auch besonders verbunden mit der Region.

Für unseren trinationalen Germanistik-Master gilt, dass man zunächst einmal keine überdurchschnittlichen Französischkenntnisse benötigt, um den Schritt nach Frankreich zu machen. Die Studien richten sich ja auf deutschsprachige Gegenstände. Durch den Studien- und Lebensalltag an den französischsprachigen Partneruniversitäten und durch die persönlichen Freundschaften mit französischen Mits Studierenden entsteht jedoch meist schnell der eigene Wunsch, neben dem Studium das Französische auszubauen. Die Deutsch-Französische Hochschule stellt Angebote für Online-Kurse bereit, und auch an unserer Universität gibt es natürlich Sprachkurse, die sich im Optionalbereich im Studienplan anrechnen lassen. „Lust auf Frankreich“ machen – ich glaube, dieses Stichwort aus dem Eckpunktepapier der Landesregierung zur Frankreichstrategie²⁰ lässt sich gut auf unser Programm beziehen.

Ein weiteres Argument kommt hinzu: die Möglichkeit, grenzüberschreitend Berufspraktika zu absolvieren. Ein Praktikum ist vorgesehen und kann in den Studienplan eingebracht werden, wenn ein fachlicher Bezug besteht. Unsere Studierenden machen z. B. Praktika als Fremdsprachenassistenten im Deutschunterricht an einer französischen Schule, in der Öffentlichkeitsarbeit und Veranstaltungsbegleitung am Theater Le Carreau in Forbach, an Goethe-Instituten, im Literaturarchiv Saar-Lor-Lux-Elsass oder bei ARTE in Straßburg. Wenn im Rahmen des fachlichen Studienprogramms genügend Freiräume für eigenes Engagement bleibt, zahlt sich das in der Regel aus, und zwar nicht zuletzt im Hinblick auf eine spätere Berufspraxis. Wozu dies auch im Studienalltag führen kann, zeigt das Beispiel einer eigenen Tagung, die Studierende ausgehend von einem Seminar im Februar 2016 unter dem Titel „Grenzenlos durch die Bildung?! Interkulturelle Strategien in Kultur, Politik und Schule in der mehrsprachigen Großregion“ organisiert haben. Das Thema entstammte einem gemeinsamen Interesse an praktizierter Interkulturalität.

20 Staatskanzlei des Saarlandes: *Eckpunkte einer Frankreichstrategie*, S. 24.

Erfahrungen, die die Studierenden in Praktika gesammelt hatten, wurden theoretisch reflektiert und diskutiert. Eine interkulturelle Kompetenz wird in der heutigen Zeit immer wichtiger, und unsere Grenzregion liefert dafür eine gute Basis.

4. Entwicklungen und Zukunftschancen

In zwei Bereichen versuchen wir die deutsch-französische Vernetzung für Studierende der Germanistik auszubauen. Der eine ist noch Zukunftsmusik, der andere bereits Realität: Zum Studienjahr 2015/16 wurde ein Antrag bei der Deutsch-Französischen Hochschule auf ein Doktorandenprogramm bewilligt, das auf unseren und einen in der Romanistik bestehenden trinationalen Masterstudiengang („Deutsch-Französische Studien: Grenzüberschreitende Kommunikation und Kooperation“, in Saarbrücken von Hans-Jürgen Lüsebrink geleitet) aufbaut. Mit der Kooperation setzen wir auf einen interdisziplinären Synergieeffekt. Der gemeinsame Promotionszweig zielt auf das, was unsere Studiengänge eint, nämlich Interkulturalität. Entsprechend heißt das Programm „Interkulturalität in Literaturen, Medien und Organisationen“. Von der grenzüberschreitenden Germanistik ausgehend erhalten die Studierenden Zugang zum Anwendungsbereich des Kulturbetriebs in konkreter Ausrichtung auf Frankreich, von der grenzüberschreitenden Kommunikation in den Deutsch-Französischen Studien ausgehend erhalten die Studierenden Zugang zur Literatur im historischen Längsschnitt und im Blick auf die Kulturgeschichte der Region. Interkulturalität steht im Zentrum, dies aber in deutscher und französischer Akzentuierung und rückgebunden an die konkreten Möglichkeiten der Großregion Saar-Lor-Lux. Der andere Bereich, den wir in enger Zusammenarbeit mit der Romanistik, in diesem Fall mit Patricia Oster-Stierle und Claudia Polzin-Haumann, verfolgen wollen, ist ein Lehramtsprogramm zwischen dem Saarland und Lothringen. Das – zugegebenermaßen ehrgeizige – Ziel ist, dass deutsche Muttersprachler, die Deutsch auf Lehramt bei uns studieren, die Lehrbefugnis auch für Frankreich erwerben können, und umgekehrt französische Muttersprachler mit dem Unterrichtsfach *Lettres Modernes* auch in Deutschland Französisch unterrichten dürfen. Hier sind noch alle Hürden zu nehmen, nicht zuletzt bürokratischer Art, aber wenn es gelingt, werden sich die beruflichen Möglichkeiten für die Lehramtskandidaten unserer Region erheblich erweitern. Hinzu käme der positive Effekt für die von Muttersprachlern unterrichteten Schülerinnen und Schüler.

Jenseits der Zukunftspläne kann man festhalten, dass sich die „zwei Facetten eines Landes“ als Brücke zu Deutschland und Tor nach Frankreich, die im Eckpunktepapier als die „Pfeiler der Frankreichstrategie“ ausgewiesen

werden,²¹ nicht nur in den Forschungsaktivitäten des Germanistik-Kollegiums wiederfinden, sondern für unsere Studierenden bereits jetzt Praxis sind. Zur wechselseitigen Verbindung trägt zudem die Vermittlung deutschsprachiger Kultur durch unsere Absolventen bei – und nicht zuletzt der Erfahrungsaustausch im Rahmen gelebter Mehrsprachigkeit und Interkulturalität. Auf beiden Bereichen liegt gleichzeitig ein starker Forschungsakzent (mit interdisziplinären Kooperationen an der Universität des Saarlandes und internationalen mit den Partneruniversitäten), der den Studierenden in ihrer fachlichen Ausbildung zugutekommt.

Jenseits dieser konkreten Aspekte ist die grundsätzliche Gesellschaftsrelevanz von Literatur zu betonen, als Speicher von „Lebenswissen“, wie Ottmar Ette es nennt,²² das über historisches Faktenwissen weit hinausgeht. Im Eckpunktepapier heißt es: „Die Erlebbarkeit der gemeinsamen deutsch-französischen Geschichte und Kultur ist als einmaliges historisches Erbe verstärkt zu nutzen.“²³ Hier sehe ich die eigentliche Bedeutung der Literatur, und zwar auch der Literatur vergangener Zeiten. Literatur ist ein zentraler Träger der Kultur und dabei Speichermedium des historischen gesellschaftlichen Bewusstseins – oder, im Vokabular der Erinnerungstheorie, des kollektiven Gedächtnisses. Sich mit Literatur und Literaturgeschichte zu befassen, ermöglicht Einblicke in aktuelle oder auch lange zurückliegende Bewusstseinsprozesse. Sie ist Medium der Reflexion und der Auseinandersetzung. Für den interkulturellen Austausch ist Kunst allgemein – Literatur, Theater, Film, Musik, Bildende Kunst – unverzichtbar, wobei vielleicht der Sprachkunst innerhalb der Frankreichstrategie noch einmal eine besondere Rolle zukommt.

Anfang des Jahres 2016 hatte Valérie Deshoulières²⁴ in die Villa Europa eingeladen, um mit dem Buchautor und Europaratsmitglied Jean-Christophe Bas und Jocelyne Caballero, der französischen Botschafterin im Europarat, über die Vision Europa zu diskutieren und darüber, welchen Stellenwert sie heute noch hat. Eine Studentin fragte, wie man denn überhaupt etwas Positives mit einem Europa verbinden könne, das auf Krieg und Völkermord gründe. Eine „tristesse européenne“ nannte sie es. Die Antwort darauf wäre tatsächlich auch meine Antwort gewesen: Gerade die Tatsache, dass nach der dunkelsten Stunde unserer Geschichte so etwas wie die europäische Idee entstehen konnte, zeigt, wie viel man auf sie geben kann. Ein Kern dessen ist die deutsch-französische Feindschaft, aus der eine Freundschaft wurde. Dafür stehen auch das Saarland und seine Universität – und selbst die bloße Existenz

21 Staatskanzlei des Saarlandes: *Eckpunkte einer Frankreichstrategie*, S. 13.

22 Ette, Ottmar: *ÜberLebenswissen. Die Aufgabe der Philologie*, Berlin: Kadmos, 2004, S. 13.

23 Staatskanzlei des Saarlandes: *Eckpunkte einer Frankreichstrategie*, S. 15.

24 Professorin für Französische Literatur im europäischen Kontext an der Universität des Saarlandes und Leiterin des Institut d'études françaises in der Villa Europa, Saarbrücken.

einer Frankophonen Germanistik ist ein Ausdruck davon. Speziell die Germanistik, wie zu Beginn dieses Beitrags ausgeführt wurde, ist als Fach erklärter ‚eigener‘ Kultur Indikator und Faktor von gesellschaftlichen Prozessen. Angesichts der aktuellen Krisensituation, in der sich Europa neu bewähren muss, könnten wir wieder eine positive Europa-Vision gebrauchen. Hier hat das Saarland eine geschichtlich im deutsch-französischen Kontext gewachsene Kompetenz. Warum sollten wir sie nicht nutzen?

Literaturverzeichnis

- Alken, Carl-Erich/Angelloz, Joseph-François: *Europäische Universität des Saarlandes – Université européenne de la Sarre*, Saarbrücken: Presse-Verlag, 1950.
- Ankündigung der Ringvorlesung zur Frankreichstrategie: <http://www.uni-saarland.de/en/institution/frz/veranstaltungen/koll/archiv/ringvorlesung-zur-frankreichstrategie.html> (08.08.2017).
- Bhabha, Homi K.: DissemiNation: Zeit, Narrative und die Ränder der modernen Nation, in: ders.: *Die Verortung der Kultur*, Tübingen: Stauffenburg, 2000, S. 149–194.
- Brinker-Gabler, Gisela: Vom nationalen Kanon zur postnationalen Konstellation, in: Heydebrand, Renate von: *Kanon – Macht – Kultur: Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildungen*, Stuttgart [u. a.]: Metzler, 1998, S. 78–96.
- Ette, Ottmar: *ÜberLebenswissen. Die Aufgabe der Philologie*, Berlin: Kadmos, 2004.
- Frankreichstrategie der Fachrichtung Germanistik der Universität des Saarlandes: <http://www.uni-saarland.de/fachrichtung/germanistik/frankreichstrategie.html> (08.08.2017).
- Homepage des trinationalen Studiengangs Germanistik: <http://www.uni-gr.eu/de/studieren/grenzueberschreitende-studiengaenge/trinationaler-germanistik-master> (08.08.2017).
- Literaturarchiv Saar-Lor-Lux-Elsass: <http://literaturarchiv.uni-saarland.de> (08.08.2017).
- Meves, Uwe: Die Institutionalisierung der Germanistik als akademisches Fach an den Universitätsneugründungen in Preußen, in: ders.: *Ausgewählte Beiträge zur Geschichte der Germanistik und des Deutschunterrichts im 19. und 20. Jahrhundert*, Hildesheim: Weidmann, 2004, S. 335–368.
- Müller, Wolfgang: „Eine Pflegestätte des Geistes, der die Enge zu überwinden sucht und nach europäischer Weite strebt“ – Impressionen zur Geschichte der Universität des Saarlandes, in: Kuhn, Bärbel/Pitz, Martina/Schorr, Andreas (Hg.): *„Grenzen“ ohne Fächer Grenzen. Interdisziplinäre Annäherungen*, St. Ingbert: Röhrig, 2007, S. 265–302.
- Schickele, René: Das ewige Elsass, in: ders.: *Werke in drei Bänden. Bd. 3*, Köln/Berlin: Kiepenheuer & Witsch, 1959, S. 589–620.
- Staatskanzlei des Saarlandes: *Eckpunkte einer Frankreichstrategie für das Saarland*, 2014, http://www.saarland.de/dokumente/res_stk/D_Eckpunkte_Frankreich-Strategie_210114.pdf (08.08.2017).
- Viot, Hélène: *La Section française de germanistique de l'université de la Sarre. Naissance et institutionnalisation (1948–1970)*. Masterarbeit, eingereicht im Juli 2014 an der École Normale Supérieure de Lyon. Online verfügbar: http://saardok.sulb.uni-saarland.de/archive/frei/bsz452202493/0/seconde_version_m_moire_m2_h_viot.pdf (08.08.2017).
- Weiershausen, Romana: „Frankophone Germanistik“ in Saarbrücken: Chancen für die Germanistik im deutsch-französischen Grenzraum, in: *Romanische Studien* 1 (2015), S. 267–280.